

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mittheilungen aus Oldenburg zur Beförderung angenehmer Unterhaltung

Oldenburg, 4.1838 - 8.1842

No. 27, 7. Juli 1838

urn:nbn:de:gbv:45:1-4420

Von diesem Blatt erscheint an jedem Sonnabend 1 halber Bogen, der den Abonnenten in der Stadt am Sonntag früh ins Haus gebracht, auswärtigen aber mit der nächsten Post zugesandt wird. Der Abonnementspreis ist für das Jahr 1. 4/8 Gold und 12 1/2 Cour. für den Herumträger.



Auswärtige, welche dieses Blatt mit der Post zu erhalten wünschen, haben sich ebenfalls an d. 1861 d. h. n. Postämter zu wenden und erhalten, so weit die Grö ß e. Pö s t e n geben, den Jahrgang für 1. 4/8 Gold incl. d. Pö r t o's. Von den ersten 3 Jahrgängen sind noch Exemplare zu 1. 4/8 Gold zu haben.

Mittheilungen aus Oldenburg

zur

Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Vierter Jahrgang.

N^o 27.

Sonnabend, den 7. Juli.

1838.

Die Hussiten vor Raumburg.

Raumburgisches Volkslied.

Hussens Leute kam'n vor Raumburg
Ueber Jena her und Camburg;
Draußen auf der Vogelwies'
Sah man nichts als Lanz' und Spieß,
An die Hunderttausend. : :

Als sie nun vor Raumburg zogen,
War ein Heulen, Jammern, Klagen;
Hunger brückte, Durst that weh,
Und ein einzig Loth Kaffee
Kam an sechszehn Pfennig. : :

Als die Noth stieg bis zum Gipfel,
Da saßt' Hoffnung man beim Bispel,
Und ein Lehrer von der Schul'
Sann auf Rettung und versut
Enblich auf die Kinder. : :

»Kinder«, sprach er, »ihr seyd Kinder,
»Unschuldsvoll, und keine Sünder,
»Euch führ' ich zum Prokop hin;
»Wird doch nit so gymmig sin,
»Euch zu massacriven.« : :

Thät's, und dem Prokop thät's scheinen,
Kirschén schenkte er den Kleinen,
Bog darauf sein großes Schwerdt,
Commandirte: »Rechts um lehrt!
»Hinterwärts von Raumburg.« : :

Und zu Ehren des Miracul
Ist noch jährlich ein Spectacul:
Wer kennt nicht's Kirschkinderfest,
Wo man's Geld in'n Beltén läßt.
Freiheit! Victoria! : :

Schwarz, Weiß und Braun.

Nach dem Englischen *).

Miss Morbid schaffte den Zucker ab.

Sie entsagte ihm nicht, wie etwa Manche ihrer Equipage entsagen, wie aus der Staatskutsche ein Wagen wird, und dann ein Einspänner und endlich auch dieser verschwindet. Sie ging auch nicht stufenweise zu Werke, wie einige Meister in der häuslichen Deconomie, welche vom weißen Zucker zum gelben heruntergehen, dann zum braunen, endlich zum schwarzen und zuletzt gar keinen mehr gebrauchen. Sie entschied auf Einmal, mit einem Schlage — wie Corporal Tri in seinen Hut fallen ließ — Puff. Es machte sich, wie der Franzmann sagt, tuht schwiet. Vom 30. Nov. 1830 an sollte kein Loth Zucker, so war Miss Morbid's eigner Ausdruck, ihr Haus wieder beflücken.

Die Sache war die: Miss Morbid war am Tage vorher im Anti-Sklaverei-Verein und hatte den Vortrag eines Abolitionisten gehört, welcher ihr die Zuckerzähne mit Stumpf und Stiel ausgebrochen hatte. Seitdem war der Zucker, oder wie sie ihn nannte, Zucker, in ihren Augen weder weiß mehr noch braun, sondern roth, blutroth, und der Genuß desselben machte jeden Christenmenschen der Beförderung der grausamsten Unmenschlichkeit schuldig. Mit erschütterten Nerven und thränenden Augen that sie

*) In Hoods Own; or Laughter for Year to Year. 1838. N^o 1.



das Gellübe, daß dies blutbefleckte Product der grausamsten Tyrannei nie wieder über ihre Lippen noch über ihre Schwelle kommen solle; und diese Continentsperrre ward strenger ausgeübt, als je das berühmte Berliner Decret Napoleons gehandhabt werden konnte.

Wie damals Deutschlands Völker, so murrten die Köchin und die Hausmagd einstimmig gegen das Verbot; sie fanden es zu hart, eines Genusses beraubt zu werden, den sie ja auf ihre eigenen Kosten sich verschafften, und entschlossen sich, nur im Dienst zu bleiben, wenn sie für diese Entfagung in ihrem Lohne hinlänglich entschädigt würden. Auch nur die Hoffnung, im letzten Willen der Miß bedacht zu werden, konnte ihre armen Verwandten bewegen, sie noch ferner zu besuchen und ihre Tasse »ohne« zu trinken. Am schlimmsten von diesen waren zwei Nefen daran, die im Morgen ihres Lebens das ihnen empfohlene Vorbild der fleißigen Biene lieber darin befolgten, daß sie den Nectar aus dem Kelch der Blumen fogen, als darin, daß sie den Thau von den Blättern derselben küßten. Nicht ohne Bedeutung nannten sie früher die Miß ihre süße Tante und dachten dabei an etwas ganz anderes, als an Horazens *Lalagen dulce ridentem, dulce loquentem* *). Vor ihrer plötzlichen Befehrung war die Tante berühmt im Backen eines süßen Gebäcks, das, ich weiß nicht, ob Taffy oder Toffy hieß, aber nun? ach! — »Taffy war nicht zu Hause«, hieß es jetzt, und wen sollten sie sonst besuchen? Die Johannisbeerteerte ohne Zucker erregte kein großes Verlangen, und die frischen Beeren wollten auch nicht so gut munden als früher, wo sie im Zucker umgekehrt wurden. Das Schlimmste aber war, daß Miß Morbid selbst versauerte beim Entbehren aller Süßigkeiten. Sie beharrte indeß fest auf ihrem Systeme und zur Standhaftigkeit einer Märtyrerin gesellte sich Einiges von dem Stolz einer Frömmlerin. Getadelt wurde es besonders von den Freunden einer allgemeinen Menschenliebe, daß alles Europäische jeden Anspruch auf ihre wohlwollenden Gefinnungen verloren zu haben schien. Sie liebte eigentlich nur noch die Schwarzen. Und dennoch konnten alle ihre Opfer den Rücken derselben nicht einen einzigen Streich ersparen. Sie hatte Unzufriedenheit in der Küche erregt, sie hatte ihre Bekanntschaften disquirit, ihre Freunde erkältet, und ihren lieben kleinen Nefen das Leben verbittert, ohne das Quashy einen Schlag weniger bekam, oder Samba in heilerer Haut lebte, als vorher. Ihr Gewürzkrämer betheuerte, daß er zwar ungern ihre Rundschaft entbehre, aber darum seitdem doch nicht ein einziges Faß Zucker weniger eingeführt habe. Durch einen bei dieser Classe von Menschen sehr gewöhnlichen Mißgriff nahm sie einen negativen Grundsatz statt eines positiven zu ihrer Richtschnur, und überredete sich selbst, daß wenn sie keine Zwetschen mehr einmache, sie dadurch die Neger vom Verderben rette; daß während sie sich selbst alle Süßigkeiten entziehe, sie das Loos ihrer in der

*) Lalage, die süßsächtende, die süßredende.

Sclaverei schmachtenden schwarzen Brüder verliße. Sie richtete ihren Angriff gegen den Zucker, statt gegen die Sklaverei, gegen die Frucht der Pflanze, statt gegen den Pflanze, und schon hatte sie sechs Monate lang sich der verbotenen Frucht enthalten, als sich ihr eine Gelegenheit darbot, ihre Sympathie für die schwarze Farbe auch thätlich zu beweisen. Es hatte einer amerikanischen Dame gefallen, eine schwarze Sklavin mit nach England zu bringen, die sie jedoch aus guten Gründen dort bald entließ. Der Fall wurde an demselben Tage im Hampshire Telegraph als ein Beweis von großer Härte erzählt. Die Geschichte machte ihren Lauf von einem Zeitungsblatte in das andere und so kam sie denn endlich auch zu Miß Morbid. Sie mußte ihr Gefühl ansprechen; sie war in einem so frömmelnden Ton geschrieben, daß sie demselben nicht widerstehen konnte. Sie las — sie schrieb — und kaum war eine Woche verstrichen, so sagte man zwar etwas böshast aber doch wahr, ihr Haushalt bestehe aus zwei weißen Sklavinnen und einer schwarzen Gesellschafterin.

Ihr angenommener Schützling war in der That eine große plumpe Negerin, häßlich wie die Sünde, deren ganzes Verdienst darin bestand, schwarz zu seyn, wie ein Nabe. Sie war listig, tückisch und gefräßig und zu dem Allen unerträglich träge, so daß sie, wäre sie buchstäblich »aus Ebenholz geschnitten« gewesen, wie der alte Fuller sagt, ihrer Beschützerin nützlich gewesen wäre, als so. Kurz nach der Aufnahme dieser Negerin in die Familie zeigten sich Spuren eines moralischen Uebels im Hause, das vorher in demselben unbekannt gewesen war, und das man daher, mit Recht oder nicht, dem neuen Ankömmling Schuld gab. Das war die Dieberei. Zuerst fehlte ein Schilling an einer gewechselten Banknote — dann wurde eine halbe Krone vermisst, die auf dem Kamin gelegen hatte — dann war ein Theelöffel verloren — endlich war eine Näharbeit sammt dem Fingerhut nicht wieder zu finden. Bald fehlte dies, bald das, und Niemand wußte, wohin es gekommen war. Die Köchin konnte, die Hausmagd wollte, Diana sollte ihre Unschuld eidlich beschwören und war auch dazu bereit; daß sie sich aber nicht freiwillig dazu erboten hatte, wie die Andern, setzte in der Küche ihre Schuld außer Zweifel. Miß Morbid hingegen schloß daraus gerade das Gegentheil. Sie dachte, Weiße, welche Zucker genießen könnten, wären auch zu jeder andern Schandthat fähig. Schon hatte sie ihren weißen Diensthöten den Dienst aufgekündigt, als der Dieb entdeckt wurde und wie die Rechtsgelehrten sagen, »auf der That ertappt«. Mit einem Worte, die undankbare Schwarze wurde betroffen, als sie eben wieder sich Etwas zuzueignen im Begriff war.

Emilia's Schrecken, als sie entdeckte, daß der Mohr ihre Gebieterin ermordet habe, kann nicht größer seyn, als der, den Miß Morbid empfand. Kaum, sagte sie, traucte sie ihren eigenen Sinnen. Man hätte mit einer Feder sie umstoßen können. Sie wußte nicht, ob sie noch ihren

Anekdote.

Kopf oben habe oder nicht. Sie stand wie eingewurzelt, und ihre Haare hätten sich gestäubt, hätte sie nicht eine Perücke getragen. Zweifeln konnte sie nicht mehr, so gern sie auch wollte. Sie sah vor ihren eigenen Augen eine Rolle Geld von ihrem Schreibtische in die rechte Tasche ihres Schütlings wandern, — sie hörte es klingen, als es hinunter sank, — sie war versteinert, — betäubt! — niedergeschmettert! — vernichtet! Sie war bleich wie ihr Taschentuch, aber sie hatte ein Gefühl, als hätten alle Schwarze in der Welt ihr gerade ins Gesicht geschlagen.

Ihre erste Bewegung war, die Diebin zu packen und ihr Geld ihr zu entreißen, — die zweite, sich zu setzen und zu weinen, — dann erst bekam sie die Sprache wieder. Der Anfang ihrer Rede bestand wie gewöhnlich aus einem Strom von Ausrufungen mit Vorwürfen untermischt — endlich kam sie zu einem geregelten Vortrage mit mancherlei Abtheilungen. Zuerst setzte sie Alles auseinander, was sie für die Schwarzen gethan und ach! was die Schwarzen für sie. Dann schilderte sie die Abscheulichkeit des begangenen Verbrechens und die Strafe, welche es verdiene. Hier zeigte sich ihre Beredsamkeit im höchsten Glanze. Sie erzählte das ganze Verfahren der menschlichen Gerichte, von der Entdeckung bis zur Ueberführung, von der Verurtheilung bis zur Vollstreckung und ließ es an reichlichen Unterabtheilungen ihrer Rede nicht fehlen. Endlich stieg sie mit Dante in jene Gegenden des Schreckens hinab, die vergebens ein Sterblicher zu malen versucht, aber sie stellte ihr alle Qualen und Martern derselben so treu dar, wie sie nur die verbrannte Phantastie irgend eines alten Malers hat hervorbringen können.

»Und nun, Du schwarze Seele«, schloß sie, nachdem sie eben das treffende Portrait des Höllenfürsten selbst vollendet hatte, »nun laß mich endlich wissen, warum Du mich befohlen hast? Was fehlte Dir bei mir, was konnte Dich in Versuchung führen? Ich will durchaus wissen, was Du vorhattest mit der Beute Deines Verbrechens?«

Sie bestand darauf, aber vergebens. Die Schwarze hatte geduldig ihr Ohr dem langen Vortrage überlassen, nur zuweilen hatte sie gegrinst oder stumm die Lippen bewegt. Nichts aber konnte ihr eine Antwort entlocken, kein Anhalten, kein freundliches Bitten, nur Drohungen erreichten endlich den Zweck.

»Sie haben ja Ihr Geld wieder! Wozu denn noch der Lärm?« brach endlich die Schuldige los, die des Eindringens müde wurde. »Nehmen Sie Ihr Geld hin! Was soll der Lärm bedeuten? Warum ich's gestohlen habe? Was ich damit wollte? Nun warum stiehlt man denn? Wozu anders als um Zucker zu kaufen?«

(Aus: Memoirs of the Life and Works of the late Right Hon. Sir John Sinclair, Bart. By his son, the Rev. John Sinclair, M. A. 2 Vols. London 1837.)

Ein Pfarrer aus Wallis, welcher die Eröffnung einer Kanzlerstelle erfahren hatte, die er zu erhalten wünschte, eilte nach London, seine Ernennung zu betreiben, ehe ein Anderer ihm zuvorkomme. Er ging zum Bischof Poretus, an den er eine Empfehlung hatte und bat ihn um seine Fürsprache beim Lord Thurlow. »Sie sind schlecht berichtet«, sagte der Bischof, »denn Lord Thurlow und ich stehen so mit einander, daß meine Fürsprache Ihnen nur schaden könnte.« — »Wollen Ihre Herrlichkeit denn wohl erlauben, daß ich mich auf Sie berufen darf, wenn ich's dienlich finde?« fragte der Pfarrer. Das erlaubte der Bischof und nun eilte der Pfarrer ohne Aufenthalt zum Groß-Kanzler. Als er seinen Antrag machte, hörte ihn dieser sehr ungnädig an. »Wer«, fragte er, »hat Ihnen eingegeben, ein solches Gesuch zu wagen?«

»Der Bischof von London«, stammelte der Pfarrer, »hat mir gesagt.« —

»Was hat der Bischof von London mit Stellen zu schaffen, die ich zu vergeben habe«, unterbrach ihn der Minister. »Sie bekommen die Stelle nicht.«

»Ja«, sagte der Walliser im Tone der Verzweiflung, »das sagte mir der Bischof auch, daß es nicht gut seyn würde, wenn ich auf ihn mich beriefe.«

»Sagte er das?« versetzte der Kanzler. »Nun sollen Sie doch die Stelle haben«, und unmittelbar darauf erhielt der Pfarrer seine Ernennung.

Woran erkennt man den Engländer?

(Aus The Spas of Germany. By the Author of St. Petersburg. 2 Vols. London 1837.)

Den Engländer auf Reisen erkennt man an Zeichen, die nie trügen. Tritt ein Individuum, besonders fein gekleidet, mit zierlicher Cravatte, in einem Frack von Strug in das Speisezimmer des Gasthauses, wenn alle andern Gäste ihre Suppe schon gegessen haben — glaubt nur, das ist ein Engländer. Brummt er in schlechtem Französisch dem Kellner etwas zu, wenn er die Reissuppe isst, rümpft er die Nase bei dem Rindfleisch, welches darauf folgt — zweifelt nicht länger, das ist ein Engländer. Verlangt er von dem Aufwärter irgend eine Schlüssel außer der Reihe, unbekümmert darum, ob er dadurch die Speiseordnung störe, der alle Tischgäste sich unweigerlich unterwerfen — unstreitig ist es ein Engländer. Fordert er eine Bouteille Champagner, während alle andere Mitspeisenden ihre halbe Bouteille Tischwein vor ihrem Teller stehen haben; so ist der Schluß unfehlbar. Sind drei oder vier solcher Individuen bei einander, die lauter sprechen als alle Gäste und auf die schlechte Bereitung der Spei-

fen schimpfen, während sie zugleich leise sich zuflüstern, wie man am wohlfeilsten in Deutschland leben und sich amüsiren kann; dann ist's offenbar, sie sind von Jenwärts des Canals, mit dem Dampfsschiff in Frankfurt gelandet und ohne sich aufgehalten zu haben, hier angelangt.

Der Wig.

Göthe stellt mit Recht seinen Mephistopheles wigig dar, eben der Teufel bedarf, um zu wirken, in jedem Augenblick des höchsten Wises; denn der Wig, in soweit wir ihn in seiner Isolirtheit mephistophelisch nennen dürfen, ist unter allen Feinden der höhern Idee für den Menschen, der sich derselben noch nicht vollkommen sicher bemächtigte, der gefährlichste Feind. Die Idee, als solche, hat indessen durchaus gar keinen Feind zu fürchten, und darum soll es auch der Mensch nicht, der sie ergriffen hat; nur sey er vorsichtig und lasse sich nicht in einen ungleichen Kampf ein, so lange er noch in philosophischer und ethischer Unmündigkeit steht. Da jedoch der Mensch hienieden wohl nie ganz mündig wird, so erinnere er sich des ehrlich einfältigen altdeutschen Sprichworts, daß man den Teufel nicht soll an die Wand malen, da er wohl auch ungerufen kommt. Wer aber die Idee aufgiebt, giebt sich selbst auf und vernichtet sich. Dem Nichts kann kein Etwas hinzugefügt werden, es bleibt immer Nichts; der Wig vermag jedoch jenem Nichts ein Scheinleben mitzutheilen, wie der Teufel in todte Leichname fahren kann, um durch sie zu Sünde und Schande zu verlocken. Führt er wieder aus, so bleibt ein widerlicher, faulender Cadaver zurück, so wie uns der Mensch, der die Idee aufgab, anwidern muß, wenn der Wig ihn verläßt und das Scheinleben ihm entzieht.

Dreisyhlbige Charade.

Des Wortes erstes Syhlbenpaar
Wird man gewiß sehr leicht gewahr,
Ein halber Käfer ist's und auch ein halber Hase,
Und bringet ungenirt nach Jedermannes Nase,
Fast Jeder stiehet es und hält sich von ihm fern,
Und dennoch hat man es bei Tische oft sehr gern.
Die Kuh ist seine Mutter,
Gebildet hat's 'ne Magd,
Es lebet ohne Futter,
Der Wurm es bath jernagt.
Für kleine junge Mädchen ist's ein Institut,
Der Wirth bedeckt es meist mit einem gläsernen Hut. —
Die letzte Syhlbe ist ein bitterfüß Getränke,
Man findet's überall, auch in der kleinsten Schenke.
Das Ganze war ein Dieb,
Der's so erschrecklich trieb,
Daß, wie gewiß auch Euch bekannt,
Am Galgen seinen Tod er fand.

Auflösung der Homonyme in N^o 26: Flügel, Verf. der Courszettel mit Erklärung der Wechsel und Course.

Kirchennachricht.

Vom 1. bis 6. Juli sind in der Obenb. Gem.

1. copulirt: Otto Bernhard Rehme und Johanne Elisabeth Müller; Claus Hinrich Lohmüller und Talle Klotzgether; Johann Schröder und Elisabeth Johanne Ohlmeier.
2. getauft: Albert Rudolph Emil Goldschmidt; Auguste Rebecka Wilhelmine Reiners; Julius Carl Friedrich Anton Wespkamp; Gustav Friedrich Johannes Heinrich Wiencken.
3. beerdigt: Johann Philipp Meyer (eigentlich Jun. 26. aber zu spät angezeigt); Gesche Catharine Schröder; eine todtgeborene Tochter von Kasse; Wilhelm Brokdorff; Ernst Friedrich Wilhelm Bähr; Caroline Sophie Margarethe von Breton.

Angekommene Fremde.

Hôtel de Russie, bei A. Dietje Wittwe.
Baron Mackostin, Kammerherr u. Reisemarschall Sr. Maj. des Königs von Hannover, Bar. v. Steinberg, Rittm. u. Flügel-Maj. Sr. Maj. des Königs v. Hannover, n. Dienersch., Schröder, Lieut. der Garde-Jäger in Kön. Hann. Dienst., Henke, Haushofmeister, v. Hannover. Graf Conial, m. Kam. u. Dienersch., v. Böhmen. Theodor Arel, Rittergutsbes., F. J. Risch, Part., u. Dienersch., v. Leipzig. G. D. Duden, Amtm., v. Westerstede. v. Herzog, Ger.-Assess., v. Wridenbuck. v. Grauwig, Amts-Ass., v. Hannover. G. Goldschmidt, Paag, J. Chasmann, Rotmann, G. Blumenbach, Part., Guth, Thierarzt, v. Norden. Boges, Kfm., v. Jever. Meyer, Doct., n. Fr. Gem., Dem. Meyer, H. L. Meyer jun., H. Bremerans, Kfm., v. Bremen. v. Kettler, Hofr., v. Wilbeshausen. Schreier, Kfm., A. Jesen, A. Rogge, Bremer, Mundlöche Sr. Maj. d. Königs von Hannover, Habe, Würde u. Voltmann, Part., sämmtl. v. Hannover. Dem. Wilters, v. Bremen. Palphs, Hammerschlag, Kfl., v. Hamburg. Dr. Gastrow, Kfm., v. Altona. Müller, Kfm., n. Fr. Gem., Frl. Meier, v. Jever. Kimmie, Kfm., v. Brake. Dem. Becker, v. Wittmund. A. F. Schröder, Kfm., Frl. Pächter, F. H. Dolge, Doct. Jur., L. Dolge, n. Fr. Gem., Meyer, Dreyer, Kfl., Frl. Witte u. Ahlers, v. Bremen. Buse, Landesvorsteher, Dem. Buse,

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan.

v. Rechtenfleth. Reuter, Part., v. Braunschweig. v. Gortach, Part., v. Minden. v. Werdenberg, Part., v. Sachsen-Weimar.

zum Erbprinzen, bei E. L. Schipper.

H. Goldemann, Kfm., v. Hamburg. Bar. v. Jun u. Ruyphausen, Rittm. i. d. Kön. Preuss. Kürass.-Garde, m. Fr. Gem. u. Dienersch., v. Berlin. Ralf Allen Dysey, Kfm., v. London. Thiele, Grobsh. Old. Staatsrath u. Dr. Levekus, Archid.-Secr., v. Gutin. Prof. Cassorti u. Fr. Gem., v. Meiningen. Todesmann, Kfm., v. Lüneburg. Meinhold, Kfm., v. Groningen. H. G. Köfing, Kfm., m. Fr. Gem. u. Kind, Frl. Plate, v. Bremen. Baur, reit. Först., v. Streck i. Amt Datten. Wohmeyer, Part., v. Amsterdam. Feldhusen, Obell, Kfl., v. Bremen. vom Baur, Kfm., v. Ronstorf b. Ebersfeld. H. E. Haase, Aeltermann, Mallet, Pred. an der Steph.-Kirche, Gemeiner, Kfm., sämmtl. v. Bremen. Koltenius, Deconom, v. Lemao. S. J. de Jongh, Kfm., v. Altona. Sr. Magnificenz Bürgermeister Dunke, m. Fr. Gem. u. Dienersch., v. Bremen. Meyer, Prediger, Hanstein, Weinhändl. u. Restaur., n. Kam., Doct. Jur. Lauts, Advoc., v. Hannover. Mangold, Kfm., v. Hamburg. Brandt, Rentmeister u. Fr. Gem., v. Wittmund. Schauenburg, Part., v. Gotha. Nieberding, Advoc., u. Fr. Gem., v. Cloppenburg. Meyer, Kfm., v. Norden.

Druck und Verlag: Schulze'sche Buchhandlung.

Von diesem Blatt erscheint an jedem Sonnabend 1 halber Bogen, der den Abonnenten in der Stadt am Sonntag früh ins Haus gebracht, auswärtigen aber mit der nächsten Post zugesandt wird. Der Abonnementpreis ist für das Jahr 1 $\frac{1}{2}$ Gold und 12 $\frac{1}{2}$ Cour. für den Herumträger.



Auswärtige, welche dieses Blatt mit der Post zu erhalten wünschen, haben sich ebenfalls an die 1581ichen Postämter zu wenden und erhalten, so weit die Großen Posten gehen, den Zahlung für 1 $\frac{1}{2}$ Gold und 12 $\frac{1}{2}$ Cour. Von den ersten 3 Abdrängen sind noch Exemplare zu 1 $\frac{1}{2}$ Gold zu haben.

Mittheilungen aus Oldenburg

zur

Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Vierter Jahrgang.

N^o 28.

Sonnabend, den 14. Juli.

1838.

Der Rachen.

Ich stand am Strande des Meeres,
Sah hinaus in die wogende See;
Ein Rachen stieß eben vom Ufer,
War bald auf der Wellen Höhe.

Da tönt's aus der Ferne wie Donner,
Ein Sturmwind zog brausend daher,
Er peitschte die Wellen von hinten,
Und zerwühlte grimmig das Meer.

Und der Rachen, vom Sturme getrieben,
Flog hoch oft zum Himmel empor,
Dann stürzt er hinab in die Tiefe,
Daß das spärende Aug' ihn verlor.

Doch stets noch entrang er sich wieder
Dem gähnenden Wellengrab;
Es zerschellte ihn nicht die Klippe,
Ihn riß nicht der Strudel hinab.

Da entschwand er in weiter Ferne
Dem bangen, besorgten Blick.
Wohin ach! treibt ihn die Welle,
Was ist wohl sein endlich Geschick?

Ist es nicht ein Bild unsers Lebens,
Das Fahrzeug, vom Sturme erfaßt?
Mit brohenden Wogen ringend,
Unfät und sonder Raß.

Und wer weiß wohin es gelanget,
Des Lebens zerbrechliches Schiff?
Erreicht's den ersehnten Hafen,
Oder zerschellt es am Felsenriff?

Und mag es den Hafen erreichen,
Mag der Strudel es reißen hinab,
So bleibt doch das Ziel jedes Strebens
Nur ein geheimnißvoll dunkles Grab.

Oldenburg.

H. Lambrecht.

Das Scepter im Parlament.

(Aus Book of Table Talk. 2 Vol. London 1836.)

Es giebt in unserer gesetzgebenden Versammlung einige wunderliche Formen, welche vielleicht Mancher, der unsere parlamentarischen Verhandlungen nicht ganz genau kennt, unbeachtet läßt, und die doch von der größten Wichtigkeit sind. Wer in der Vorhalle des Unterhauses stand, um die Mitglieder ankommen zu sehen, hat gewiß auch gesehen, wie der Sprecher in seiner Amtstracht hereintrat, und vor ihm ein langer Herr mit einer Allongen-Perücke auf dem Kopf und einen Degen an der Seite herging, der auf seiner Schulter einen dicken vergoldeten Knüttel trug mit einer Krone oben drauf — den nennt man das Scepter (mace) — aber wenige Menschen wissen, wie einflußreich das Spielwerk auf die Verhandlungen ihrer Repräsentanten ist. So höre man denn, daß die ganze Existenz des Unterhauses davon abhängt; denn die Gegenwart dieses Scepters ist bei den Berathungen unsers Senats unentbehrlicher, als die des Sprechers selbst. — Zwar kann ohne einen Sprecher das Haus kein Geschäft vornehmen,

